



Nancy Aris

# Das lässt einen nicht mehr los

Opfer politischer Gewalt erinnern sich



Das lässt einen nicht mehr los

Schriftenreihe des Sächsischen Landesbeauftragten zur  
Aufarbeitung der SED-Diktatur

Band 17

Nancy Aris

# Das lässt einen nicht mehr los

Opfer politischer Gewalt erinnern sich



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Das Titelfoto zeigt den Innenhof der Haftanstalt Hoheneck im Jahr 1989,  
Quelle: Bundesarchiv (Bild 183-1989-1228-007), Foto: Wolfgang Thieme

3. durchges. und erg. Auflage 2017

© 2017 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeiche-  
rung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gesamtgestaltung: behnelux gestaltung, Halle/Saale

ISBN 978-3-374-04936-3

[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

## Inhaltsverzeichnis

Geschichte im Zeitzeugenlabyrinth	9
Vorbemerkung der Autorin	14
Von Schlesien nach Sibirien verschleppt: Else Thomas	18
Meine Nummer war die 80403: Eberhard Hoffmann	29
Fünf Todesurteile für eine Anstecknadel: Margot Jann	41
Zerquetschte Finger und endlose Verhöre: Wolfgang Lehmann	54
Fünf Jahre Lager ohne Urteil: Karl-Heinz Pilz	67
Als Kind nach Rügen deportiert: Wolf Roßberg	73
Trommelschläge auf den Kopf: Günter Brendel	82
Versöhnung im Krankenzimmer: Günter Gasch	94
Vom Kurier verraten: Horst Krüger	108
Suizidversuch in der Zelle: Ingeborg Linke	119
»Malenki«, der Kleine: Harald Möller	136
Ein verhängnisvoller Brief: Rosemarie Schmidt	148
Meine zerstörte Jugendliebe: Annemarie Krause	159
Das Konstruktionsbüro war seine Rettung: Werner Heinze	170
Ein heimliches Radio im Lager: Klaus Gabel	184
17 Graupenkörner in der Suppe: Horst Engelbrecht	195
Ein Schulstreich verändert sein Leben: Richard Böttge	204

Mit Stinkbomben gegen die SED: Gerhard Schneider	219
Flugblattraketen überm Postplatz: Siegfried Hentschel	232
Als Faustpfand für den KGB: Alexander Latotzky	250
Unheilvolle Heuernte im Grenzstreifen: Reiner Schenk	262
Über Nacht ohne Heimat: Ilse Schenk	272
Die Tragik der Résistance: Stefan Welzk	282
In den Mühlen der DDR-Jugendhilfe: Ralf Weber	297
Schreiben gegen das Trauma: Eva-Maria Neumann	318
Der Sonntag gehört dem Herrn: Helmut Nitzsche	336
Mit der Sprühdose gegen die Mauer: Sabine Popp	346
Genug mit Anpassen und Abwarten: Arnold Wiersbinski	359
Der Prophet Micha und das Lesezeichen: Harald Bretschneider	375
Kirche als geistige und geistliche Heimat: Bernd Albani	388
Im Talar vor der Polizeikette: Günter Buchenau	402
Flugblätter per Durchschlagpapier: Rocco Schettler	410
Reaktion von Ingeborg Linke	422
Radio in Bautzen: ein Bericht von Hans-Joachim Berndt	424
<b>Übersicht über die Interviews</b>	428

## Glossar

Zivilverschleppte	27
Werwolf	39
Sowjetische Militärtribunale	52
Pelzmützentransport	66
Bodenreform	80
Sowjetische Speziallager	92
Die Ostbüros	134
Der Bautzener Häftlingsaufstand	182
Der Volksaufstand 17. Juni 1953	217
Politischer Strafvollzug in der DDR	230
Die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit	248
Zwangsaussiedlungen an der innerdeutschen Grenze	280
Jugendwerkhof	316
Massenorganisationen: Pioniere	332
Jugendweihe	334
Bausoldaten	344
Inoffizielle Mitarbeiter der Staatssicherheit	356
Häftlingsfreikauf	373
Schwerter zu Pflugscharen	386
Friedensseminare	400
Staatsfeindliche Hetze	420

Die hier vorliegende korrigierte 3. Auflage enthält Ergänzungen und Erweiterungen. Nach Herausgabe der 1. Auflage erreichten uns zahlreiche und vielfältige Reaktionen: neben einfachen Fehlerkorrekturen auch interessante Impulse für weitere Forschungen und neues Bildmaterial. Einiges davon wurde in die aktualisierte Ausgabe mit aufgenommen. So erfahren wir aus einem Bericht von Hans-Joachim Berndt wichtige Details über den Bau eines heimlichen Radios im Speziallager Bautzen oder können nun drei Flugblätter von Rocco Schettler als Faksimile in Augenschein nehmen. Insofern beschreitet die neue Auflage genau den Weg, den wir mit dem Buch anstoßen wollten: die weitere Beschäftigung mit dem Thema und das Entdecken bisher unbekannter Facetten.

Nancy Aris, August 2017

## Geschichte im Zeitzeugenlabyrinth

»Das ist mein schönstes Weihnachtsgeschenk!« mit diesen Worten begrüßte mich am 20. Dezember 2016 freudig Horst Krüger, einer der Zeitzeugen in diesem Buch. Er kam zu unserem Treffen der Verfolgtenverbände und Aufarbeitungsinitiativen und hatte kurz zuvor den von der Autorin Nancy Aris geschriebenen Text zur Durchsicht zugeschickt bekommen. Er war überrascht und bewegt. Die Interviews lagen schon ein paar Jahre zurück und es hatte großer Kraftanstrengung bedurft, um aus dem hochspannenden mündlichen Rohmaterial ein gut lesbares Buch zu machen, das die Texte sortiert, strukturiert und die Biografien diskret herausarbeitet. Dabei entschied jeder Gesprächspartner selbst, was er preisgeben möchte.

Als die von Nancy Aris geschriebenen Porträts unseren Zeitzeugen zugehen, stand die nächsten Tage und Wochen das Telefon nicht mehr still. Es gab kurze sparsame Faktenkorrekturen und Lob. Es gab Begeisterung und ausführliche Anmerkungen, aus denen mehrstündige Gespräche wurden, manchmal mit allen Mitarbeiterinnen unserer Behörde. Und es fiel der einen oder dem anderen immer noch etwas ein. Das Lesen der eigenen Biografie wühlte die Menschen auf. Einer beschwerte sich, warum er das so kurz vor Weihnachten erhalte, das ganze Fest über müsse er jetzt daran denken. Jemand anderes zeichnete eine Skizze seines Dorfes, um die damalige Grenzsituation noch einmal genau zu veranschaulichen. Bei den Reaktionen überwog deutlich der Dank. Eine Witwe schrieb anstelle ihres leider schon verstorbenen Mannes, wie sehr ihn das gefreut hätte und wie sie nun auf das kleine Denkmal in Form des künftigen Buches warte. Jemand bewies seine Art des Zufriedenseins dadurch, dass er uns mürrisch freundlich zeigte, die Dinge im Detail doch noch besser zu kennen. Auch diese sicher berechtigten Korrekturen können jemandem dabei helfen, sich zu beweisen, von der Geschichte nicht überrollt worden zu sein.

Manchmal schien es, als sollte die Arbeit nach der Fertigstellung erst richtig beginnen. Die einen wollten unbedingt etwas hinzufügen, andere unbedingt etwas weglassen, das sie vor fünf Jahren schon für die Öffentlichkeit freigegeben hatten. Um einen Beitrag mussten wir richtig kämpfen. Aber alle waren sie sich an einem Punkt einig: Ob Opfer brutaler Gewalt in den 1940er Jahren und der frühen DDR oder einer anderen Art von Nötigungsgewalt der späten DDR – alle wollten mit ihren Geschichten an und in die Öffentlichkeit. Eine Reaktion haben wir in diesem Band abgedruckt. Ingeborg Linke beschreibt, wie sie den Interviewern von damals dankt und wie ihre Biografie plötzlich auf sie wirkt: »Ich bin einfach fassungslos. Nie habe ich erwartet, dass aus meinem ungeschultem Erzählen ein wirklich lesbarer Text entstehen werde.« Das zeigt, wie Beratungsarbeit, Bildungsarbeit und Öffentlichkeitsarbeit einander berühren und ineinandergreifen und wie komplex und sensibel der Landesbeauftragte und seine Mitarbeiterinnen arbeiten. So ein Buch über Zeitzeugen lässt seine Macher selbst zu Zeitzeugen werden: Sie können berichten von der anhaltenden, ja zunehmenden Wichtigkeit erlebter, erlittener Geschichte. Und von der Unterschiedlichkeit, damit umzugehen und darauf zu reagieren.

Ein Geständnis zwischendurch: Eigentlich mag ich keine dicken Bücher in einer Schriftenreihe, die sonst handliche Taschenbücher präsentiert, die sich bequem einstecken lassen und auch als Klassensatz für Schulen dienen können. Aber diese auf Gesprächen basierenden biografischen Porträts waren nicht seitenärmer zu haben. Nancy Aris musste viel weglassen, kürzen, komprimieren, durch Nachfragen herausdestillieren, ergänzen – und mit Hilfe der befragten Menschen nach Fotos und Dokumenten suchen, die jene Zeit und diese Lebensgeschichten noch anschaulicher werden lassen. Das Verlebendigen der Geschichte wird immer schwieriger. Und immer notwendiger. Dazwischen gibt es sparsame Erklärungsseiten zu wichtigen Begriffen, damit auch unkundige Leser in dieses Thema hineinkommen können. Im Anhang

können Forscher in den Interviewübersichten nach einzelnen Details suchen.

Allen Porträts ist anzumerken, wie sich die Autorin zurücknimmt und dennoch nicht auf fundierte eigene Wertungen verzichtet. Es gibt Erzähltechniken, bei denen der Autor seine Qualität daran misst, wie unauffällig er als Autor bleibt. Sein scheinbares Nichtvorhandensein ist die eigentliche Qualität: die Kunst einer beiläufigen Verdichtung, die keine Hast und keinen mangelnden Respekt vor dem Gegenstand kennt, der hier der Mensch ist. Im Mittelpunkt steht der jeweils Einzelne, das ganz persönliche Schicksal, das – sich zu einem Gruppenbild ausweitend – die Machtverhältnisse einer real existierenden Diktatur entblößt. Die Geschichte lässt einen schauern. Wir lesen von Folter – von zerquetschten Fingern, abgedrückten Hoden, von Trommelstöcken auf dem Kopf, von Schlägen mit dem Feuerhaken oder dem Sitzen auf einer Flasche. Die Perfidie der Unterwerfung zeigt sich in all seinen Facetten. Wir lesen von Frauen, die in den Karzer kommen, weil sie stricken, von Frauen, denen man nur dann die Fotos ihrer Kinder zeigt, wenn sie die Arbeitsnorm erfüllen. Manches wirkt fast unwirklich. Wir lesen von einem angeblichen "Grenzverletzer", der die Grenzstreife, die ihn verhaften soll, auf dem Heuwagen mit zu sich nach Hause nimmt, mit ihnen das Heu ablädt, den Stall ausmistet und sie danach auf die Wache, zur Verhaftung begleitet. Wir lesen von einer schwer rheumakranken Gefangenen, der als Krankengymnastik das Putzen des Hafthauses verordnet wird.

Und doch macht das Buch Mut: weil die Menschen, von denen es erzählt, nicht gescheitert sind. Wir lesen vom Häftlingsaufstand in Bautzen, vom Hungerstreik in Hoheneck, von Zuversicht und Solidarität. Ihre Geschichten verknüpfen sich zu einer Schicksalsgemeinschaft höchst unterschiedlicher Art, ohne dass sich die meisten dieser Menschen in der DDR jemals begegnet sind.

Wie können Leidengeschichten erzählt werden, ohne dass nur Mitleid mit den Betroffenen übrigbleibt? Nancy Aris zeigt

das: durch sensible Rationalisierung auf der einen Seite – das Sachbuch-Korsett des Bandes mit seinen erklärenden Einschüben hilft dabei – und durch lakonisch gekonnte erzählerische Verdichtungen auf der anderen Seite. Wie heißt es im Porträt der aus Schlesien nach Sibirien verschleppten Else Thomas? »Mit Papierrollen drehen die Frauen sich Locken. Trotz Lager wollen sie schön sein.« Wem die Zeit oder Lust fehlt, sich so ein dickes Buch vorzunehmen, der könnte mit dieser Geschichte beginnen. Sie ist die erste.

Die auf Video festgehaltenen Zeitzeugeninterviews entstanden unter meinem Vorgänger Michael Beleites. Wie kam er auf die Idee dazu? Der Ausgangspunkt lag in der Zusammenarbeit mit den Verfolgtenverbänden, schrieb er mir kürzlich. Da gab es immer wieder Vertreter, die sich für andere Haftkameraden engagierten, ihr eigenes Schicksal aber nie erwähnten. Deshalb bot er bei den Verbandstreffen die Möglichkeit, über die eigene Widerstands- und Verfolgungsgeschichte zu berichten. »Auf diesem Wege konnte nicht nur eine größere Wertschätzung der Vertreter von oft untereinander konkurrierenden Verbänden erreicht werden. Es wurde so auch erkennbar, welches Potenzial für die politische Bildung der nachfolgenden Generationen in diesen Biographien steckt. Die daraufhin verstärkte Vermittlung von Betroffenen zu Zeitzeugengesprächen an Schulen offenbarte einen großen Synergieeffekt: auf der einen Seite bekamen die Schüler die Möglichkeit, Erfahrungsberichte von Menschen zu hören, die politische Verfolgung in der kommunistischen Diktatur unmittelbar erlebten. Auf der anderen Seite fühlten sich die Verfolgten mit all den Opfern, die sie für Freiheit und Demokratie auf sich genommen hatten, von unserer Demokratie ernst genommen, angemessen gewürdigt und auch »moralisch rehabilitiert«, wenn ihr Lebensschicksal in die Bildung der Jugend direkt einfließt.« (Michael Beleites)

Dies gilt unverändert für die Lebensgeschichten in diesem Buch. Da aus Altersgründen immer weniger Zeitzeugen reisen und in Schulen sprechen können, müssen andere Ver-

mittlungsformen gefunden werden. Die Videoaufnahmen der Interviews, die diesem Buch zugrunde liegen, können zwar von Bildungseinrichtungen genutzt werden, doch sollte man das traditionelle Buch nicht als altmodisch beiseite legen. Es bleibt universell, in seiner Nutzung vielfältig und es braucht keine Technik, keinen Strom. Das Buch kann auch eine Basis für die künftige Arbeit mit Zeitzeugen und vor allem mit Zeitzeugnissen sein. Vielleicht auch als Materialvorlage für Schauspieler, für Radiofeatures, als Anregung für Ausstellungen oder für eine bildnerische Darstellung von Lebensgeschichten – bis hin zum Film. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit und ihren unterschiedlichen Geschichten soll auch dazu anregen, die Gegenwart verantwortungsvoll mitzugestalten. Entstanden ist so der vielleicht wichtigste und gewichtigste Band dieser Reihe – für die Betroffenen geht es um ihr ganzes und einziges Leben vor der DDR, zu Zeiten der DDR und um die Lebensechos nach 1990. Die in die Öffentlichkeit vermittelte Zeitzeugenschaft verwandelt den ehemals Ausgelieferten in einen Akteur, der sich nicht einer passiven Opferrolle überlässt, sondern zum Handelnden wird. – Ein guter Grund, dieses immens spannende Buch zu lesen.

Lutz Rathenow  
Sächsischer Landesbeauftragter  
zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

## **Mein persönliches »Das lässt einen nicht mehr los« Vorbemerkung der Autorin**

Als der Landesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen im Jahr 2009 die Idee zu den Zeitzeugeninterviews hatte, ging es ihm weniger um ein Buch, sondern vielmehr darum, Erinnerungen zu konservieren. Und zwar von denen, die in der Nachkriegszeit oder in der noch jungen DDR politisch verfolgt wurden. 2009 war ein erinnerungspolitisch wichtiges Jahr. Die Friedliche Revolution feierte damals ihren 20. Jahrestag. Das Jubiläum wurde intensiv begangen und stieß auf unerwartet große Resonanz. Mit zahlreichen öffentlichkeitswirksamen Aktionen würdigte man den Aufbruch im Herbst '89 als Epochenzäsur. Fast konnte man bei dem Überschwang, mit dem das Ende der DDR bejubelt wurde, den Eindruck gewinnen, dass dabei der Anfang dieser DDR etwas aus dem Blick geriet. Das war ein Grund für uns, die Blickrichtung zu wechseln und zurückzuschauen. Denn viele derer, die in der Sowjetischen Besatzungszone Opfer politischer Gewalt geworden waren, zählten mittlerweile zu einer immer kleiner werdenden Gruppe betagter Mahner. Wie lange würden sie noch von ihren Erfahrungen berichten können? Erlebten wir nicht jedes Jahr aufs Neue, dass diese Gruppe immer kleiner wurde und wieder einer von ihnen verstorben war? Für uns war klar, dass sie als Erste befragt werden müssen. Menschen, die in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren Repressionserfahrungen gemacht hatten, wollten wir auch zu Wort kommen lassen, jedoch sollten sie nicht im Mittelpunkt des Projektes stehen.

Aus den in den Interviews zusammengetragenen Erinnerungen wollten wir eine Broschüre für den Schulunterricht erstellen. Angedacht war auch ein Arbeitsmaterial, ergänzt durch Videoausschnitte. Utz Rachowski und Ralf Marten machten sich im Auftrag des Landesbeauftragten an das Projekt, recherchierten Haftschicksale, kontaktierten Zeitzeugen, schrieben Briefe, telefonierten viel. Später besuchten

sie sie bei sich zu Hause. Wochenlang waren sie mit ihrer Kamera unterwegs, wohnten in Hotels, fuhren von A nach B, quer durch die Republik. Als die über dreißig Interviews im Kasten waren, begann die Arbeit im Büro: das Abtippen der Interviews, die Kurzzusammenfassungen, dann die Biografien. Kurz darauf verließ Ralf Marten unsere Behörde. Einen anderen Mitarbeiter gab es dafür nicht. Was tun? Ich sichtete die Filme, machte mir Notizen, suchte nach Ausschnitten, die mir geeignet für den Geschichtsunterricht schienen. Dann las ich die Abschriften der Interviews, insgesamt mehrere tausend Seiten. Relativ bald war klar, dass mehr als eine Broschüre daraus werden würde, nämlich ein neuer Band in unserer Schriftenreihe. Doch so reizvoll diese Aufgabe auch schien, ich war überfordert. Nicht nur von der schieren Fülle, sondern auch von dem, was ich las. Ich kannte einige Zeitzeugen persönlich, war vertraut mit dem Thema, eigentlich bestens informiert. Dennoch eröffneten diese Berichte in ihrer Intensität, in ihrer Intimität und Offenheit eine Dimension, die für mich nicht so einfach fassbar und schon gar nicht einfangbar war. Wie sollte ich das ungeheure Leid, das die Menschen erfahren hatten, das Grauen und ihren Schmerz in eine verstehbare Form bringen? Wie konnte ich einen Weg finden, das für heutige Leser nachvollziehbar zu machen, ohne den Erzählungen etwas hinzuzufügen oder sie zu beschneiden? Ich entschied mich – auch in Anbetracht der 32 Schicksale, die alle in dem Buch Eingang finden sollten – für die Form von Kurzporträts. Gleichzeitig war mir klar, dass es kaum möglich sei, ein Interview von vierzig auf vier Seiten zu bringen.

Erschwerend kam hinzu, dass sich viele Erfahrungen, gerade aus den Speziallagern, auf frappierende Weise ähnelten. Kein Bericht, der nicht ausführlich die Lagertrias ›Hunger, Kälte, Ungeziefer‹ umkreiste. Man hätte natürlich exemplarisch einzelne Biografien herausgreifen können. Aber wird man dann allen gerecht? Eher nicht. Deshalb entschied ich mich dafür, dass jeder der Interviewten mit seiner ganz eigenen Leiderfahrung zu Wort kommen sollte, auch wenn

sich vielleicht das eine oder andere wiederholen würde. Im Gegenzug habe ich versucht, aus jedem Bericht ungewöhnliche Details herauszupicken, intime Momente oder eine besondere Perspektive, die die Persönlichkeit des Porträtierten stärker hervortreten ließ. In den Porträts habe ich die Zeitzeugen in zahlreichen und teilweise umfangreichen Passagen zu Wort kommen lassen. Das war mir wichtig, denn ich wollte nicht nur über sie schreiben, sondern mit ihnen. Manchmal war es schwierig, weil mir Informationen fehlten oder ich dachte, dass ich im Interview ganz andere Fragen gestellt hätte, gerade auch bei den Frauen. Mit einigen tauschte ich mich telefonisch aus, bei anderen war es bereits zu spät. In solchen Situationen habe ich mich geärgert. Zuweilen war ich ratlos, weil ich nicht wusste, wie es mir gelingen kann, die teils sehr ausholenden Gedankengänge der Interviewten in eine kurze und prägnante Form zu bringen. Das Gelesene holte mich nach der Arbeit ein, am Abend oder am Wochenende. Es ließ mich, so wie es der Titel sagt, nicht mehr los. Manchmal saß ich beim Lesen fassungslos da, dann gerührt, oft wütend. Immer wieder war ich tief beeindruckt von der Kraft und der Solidarität, die die Menschen unter widrigsten Verhältnissen bewiesen haben. Und das ist für mich persönlich auch der eigentliche Wert dieser vielen Erzählungen neben der fast selbstverständlichen Mahnung, an das Unrecht zu erinnern. Es ist die Erkenntnis, dass die hier porträtierten Menschen selbst in einem diktatorischen System absoluter Willkür und unter unwürdigsten Bedingungen es sich nicht haben nehmen lassen, ihre Würde zu bewahren und auf einen unveräußerlichen Rest innerer Freiheit zu bestehen. Vor dieser Selbstbehauptung und dem Beharren auf Menschlichkeit habe ich höchsten Respekt.

Ich danke allen Zeitzeugen, dass sie sich zu den Interviews bereiterklärt haben, dass sie sich geöffnet und so viel Persönliches von sich preisgegeben haben. Dies wird nachfolgenden Generationen hoffentlich helfen, die Vergangenheit besser zu verstehen. Vielleicht kann es ihnen auch moralisches

Rüstzeug bieten, um in einer von Extremismus gefährdeten Zukunft gut gewappnet zu sein.

Ich danke Utz Rachowski und Ralf Marten für die Interviews, für ihre Geduld und ihr Einfühlungsvermögen. Kathryn Babeck danke ich für die Unterstützung bei der Recherche und für die Durchsicht der Texte.

Nancy Aris



Quelle: Archiv LASD Sachsen, Foto: Ralf Marten

## **Von Schlesien nach Sibirien verschleppt: Else Thomas**

Else Thomas wird am 16. Oktober 1926 im niederschlesischen Jarischau (heute Jaryszów) geboren. Sie wächst mit drei Geschwistern in einem christlich geprägten Elternhaus auf. Ihr Vater ist Meister in einem für die Region typischen Granitsteinbruch. Ihre Mutter ist Hausfrau. Mit Politik haben beide nichts am Hut. Else Thomas hat eine sehr behütete Kindheit und verbringt viel Zeit in der Natur, denn die Familie wohnt sehr abgelegen vom Dorf, mitten im Wald. Bis zur nächsten Ortschaft sind es vier Kilometer. Else Thomas besucht dort bis zur achten Klasse die katholische Volksschule. Darauf folgt das von den Nazis eingeführte Pflichtjahr. Danach nimmt sie eine Bürolehre im Heeresverpflegungsamt in Striegau (heute Strzegom) auf. *»Für mich war damals das Leben als junger Mensch interessant, sehr abwechslungsreich und ich fand es nach heutiger Sicht für mich wirklich gut. Zwar waren die Strapazen für uns schon groß, weil wir so abgelegen wohnten und der Weg zur Schule und auch später zu meiner Lehrstelle ja*

*sehr weit war. Meistens musste ich zu Fuß laufen. Vor allem der Winter war hart in Schlesien. Manchmal bedienten wir uns der Skier, um überhaupt in die Schule zu kommen. Trotzdem war es gut.»*

Else Thomas arbeitet im Heeresverpflegungsamt bis die ersten sowjetischen Bomben auf Striegau fallen. Es ist eine chaotische Zeit, denn die Stadt wurde nicht rechtzeitig evakuiert. Verwandte aus Oberschlesien suchen bei der Familie Zuflucht vor der vorrückenden Roten Armee, im Kinderzimmer hat sich zugleich eine Einheit des Volkssturms verschanzt. *»Wir standen dann früh vor der Frage, was wir machen. Hauen wir ab? Gehen wir jetzt wirklich auf die Flucht oder bleiben wir hier? Wir waren uns vorher einig mit den Verwandten, meine Oma war ja auch schon alt, die Tante schwanger, dass wir eigentlich nicht weg wollten, weil wir uns die Frage stellten, was wollen wir bei dem Wetter, bei der Kälte hier auf der Flucht? Wir sahen ja das Chaos der Flüchtlinge. Wir wollten bleiben. Bewegt hat uns doch, in letzter Minute unseren Wohnsitz zu verlassen, dass diese riesengroße Munitionsfabrik Mona bei uns gesprengt wurde – von den Nazis, den Hitlertruppen. Und da kriegten wir fürchterliche Angst und haben uns am 13. Februar um acht Uhr doch entschlossen, unseren Wohnsitz zu verlassen. Es war aber alles zu spät. Wir kamen nicht mehr zu dem Bahnhof, weil vor den Toren der Stadt Striegau bereits die russischen Panzer waren.«*

Die Familie flüchtet nach Jarischau und kommt im Josephstift unter. Es folgen Wochen des Schreckens, reihenweise werden Frauen von sowjetischen Soldaten vergewaltigt, auch ihre Tante. Else Thomas entgeht nur um ein Haar einem Übergriff. Wochenlang versteckt sie sich tagsüber mit einem Dienstmädchen der Grauen Schwestern und ihrer Tante im Altarschrank der Kapelle. Am 12. März kommt die deutsche Front nach Jarischau zurück. *»Wir sind immer ins Hinterland. Und da haben wir die Zustände erlebt, die der Krieg gezeichnet hat. Es waren so viel Tote. Die lagen rum, auch viel russische Soldaten. Also was ich dort an Toten gesehen habe, an Verwüstungen. Tote Tiere, Kühe, die nicht gemolken wurden. Es war ein trauriges Dasein.«*

Die Familie kommt in einer Schule unter, wo sie von ersten Verhaftungen hört. Else Thomas will weiter, doch am Morgen

wird sie mit ihrem Bruder von zwei sowjetischen Offizieren auf offener Straße, direkt vor der Kommandantur, verhaftet und anschließend verhört. »*Wir standen frühzeitig an der Dorfstraße, direkt vor der Kommandantur, der russischen. Haben wir ja nicht gewusst. Da kamen dann zwei Offiziere auf uns zu und nahmen mich und meinen Bruder, der war jünger als ich, zur Kommandantur zum Verhör. Ja, da wurde gefragt, welcher Waffengattung mein Vater angehörte? Wie ich politisch, ob ich engagiert gewesen sei? Also BDM waren wir ja alle. Ja, und warum wir nicht geflüchtet seien? Wir hätten wohl im Hinterland, war ihre Meinung, die russische Front sabotiert?*« Die Verhafteten müssen unter unmenschlichen Bedingungen in Dachkammern und Schweineställen ausharren. »*Wir wurden dort behandelt, fürchterlich, wie Verbrecher, zu essen gab es kaum was, es gab nur Pellkartoffeln, nicht mal für jeden eine, zu trinken gab es auch kaum was.*« Dann werden sie in eine Sammelstelle ins Beuthener Gefängnis gebracht. Auch dort ist die Unterbringung schlecht. »*Dann wurden wir zu zwölf abgezählt und gelangten in eine Einmannzelle für vierzehn oder zwölf Frauen, wo wir vierzehn Tage lang verharren mussten. Wir wurden schon befallen von Ungeziefer. Manche wurden schon krank. Das Essen war so knapp, dass wir uns kaum auf den Beinen halten konnten. Es gab gerade so viel, dass man noch leben konnte.*« Ostern 1945 wird sie im Viehwaggon nach Sibirien deportiert. Unter den rund 2.000 Gefangenen befinden sich 150 Frauen oder junge Mädchen. Sechzig Frauen werden in einem Waggon zusammengepfercht. Die Zugfahrt dauert vier Wochen. Das Ziel heißt Kemerowo. Dort kommt sie in ein Kriegsgefangenenlager mit deutschen und japanischen Häftlingen und muss in einer Ziegelbrennerei arbeiten. »*Wir wurden dann untersucht, wer nun arbeitsfähig ist und wer nicht. Ich habe, nachdem ich das Elend dort sah und nicht in die Krankenbaracke wollte, mich freiwillig zur Arbeit gemeldet. Wir wurden dann eingeteilt in die Arbeitskommandos und mussten zwölf Stunden arbeiten mit wenig Essen. Ich war in der Ziegelei tätig, musste mit so Kiepen acht Steine schleppen, und da können Sie sich ja vorstellen, wie lange es gebraucht hat, um so einen Riesengewagon zu beladen. Wir kriegten durch die scharfen, aus dem Ofen kommenden Ziegel-*

Weihnacht !  
1945-1946-1947-1948-1949.  
Die heilige Nacht sinkt leis hernieder  
in Rußlands weißer Einsamkeit.

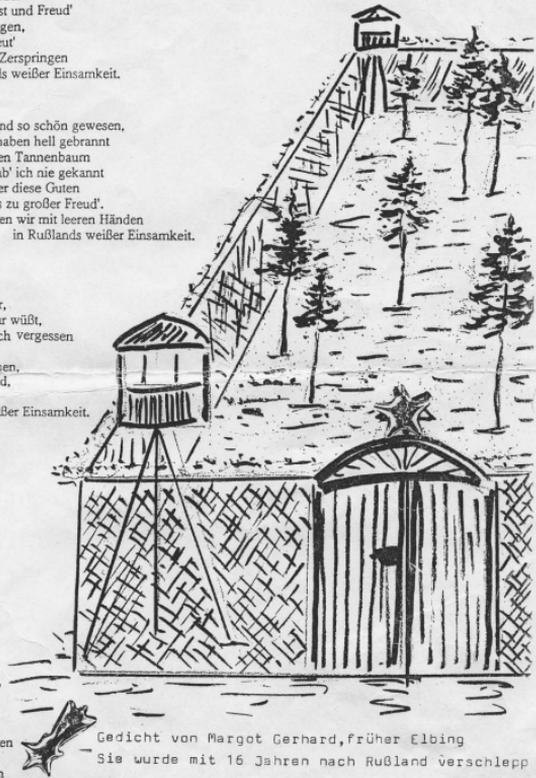
Wir singen alte Weihnachtslieder  
doch nicht wie sonst, voll Lust und Freud'  
wir hören keine Glocken klingen,  
an diesem Heiligen Abend heut'  
uns ist das Herz schwer zum Zerspringen  
in Rußlands weißer Einsamkeit.

Wie war's als Kind so schön gewesen,  
wenn Lichtlein haben hell gebrannt  
am dunkel grünen Tannenbaum  
was Schönes hab' ich nie gekannt  
und Vater, Mutter diese Guten  
beschenkten uns zu großer Freud'.  
Doch heute stehen wir mit leeren Händen  
in Rußlands weißer Einsamkeit.

Wo ist der Vater, wo ist die Mutter,  
ob sie noch leben ? Wenn ich's nur wüßte,  
ach lieber Gott im Himmel laß mich vergessen  
das heute Heilig Abend ist.  
Was nützt wenn heiße Tränen rinnen,  
es fragt niemand nach unserm Leid,  
grau wird ein neuer Tag beginnen  
in Rußlands weißer Einsamkeit.

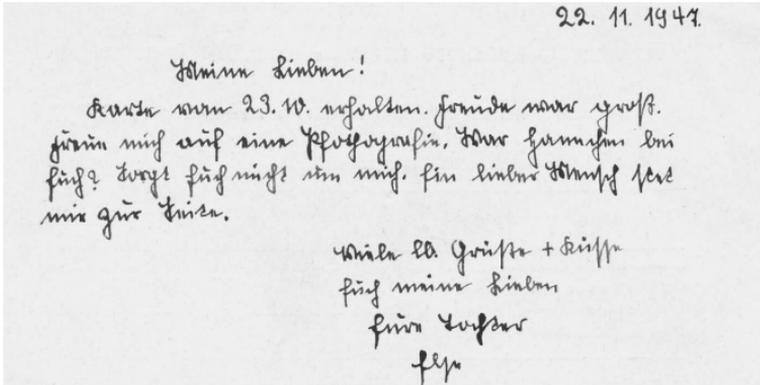
Doch dürfen wir nicht vergessen,  
daß droben noch ein Vater ist,  
der seine Kinder die ihn lieben,  
auch in der Ferne nicht vergißt.  
Er wird uns Kraft und Stärke geben  
zu tragen diese schwere Zeit  
und wird auch uns einmal erlösen  
aus Rußlands weißer Einsamkeit.

Gedicht von Margot Gerhard, früher Elbing  
Sie wurde mit 16 Jahren nach Rußland verschleppt



Gedicht einer Haftkameradin zur Weihnachtszeit mit einer Zeichnung vom Lager.

*steine immer blutige Hände. Damit mussten wir einfach leben.* « Else Thomas muss viereinhalb Jahre in diesem Lager zubringen, mal muss sie in der Kolchose arbeiten, dann am Bahndamm, hin und wieder im Bau. Sie wird zu Schachtarbeiten eingesetzt, leistet Schwerstarbeit, sieben Tage die Woche, im Winter bei minus vierzig Grad. Wie durch ein Wunder bleibt sie die gesamte Zeit von den grassierenden Krankheiten wie Typhus und Cholera verschont. Im Lager darf sie sich frei bewegen. Außerhalb des Lagers lernt sie bei Baumaßnahmen Russlanddeutsche kennen, die ebenfalls nach Sibirien deportiert wurden. Der Hunger ist allgegenwärtig. Else Thomas bettelt, obwohl sie sich schämt, sammelt Holz, um es gegen Essen zu tauschen. Auch die Russen helfen, obwohl sie selbst nichts haben. Trotz elender Lebensbedingungen behält Else Thomas ihren Lebensmut, denkt in die Zukunft. Trost findet sie im Singen. *»Aber wir haben, und das muss ich sagen, immer wieder versucht, uns Mut zuzusprechen, indem wir viel gesungen haben. Und man hat mir gesagt, dass das Singen beim Menschen in der schweren Zeit, auch überhaupt, das Singen einem immer ein bisschen Kraft und Lebensmut gibt.«* Sie trotzt so den unerträglichen Bedingungen, die sie kaum aushält. *»Die Unterbringung in den ersten Jahren war furchtbar. Wir haben auf blankem Holz geschlafen. Es gab keine Decken, es gab nichts. Man hat sich nur das untern Kopf legen können, was man anhatte. Die meisten hatten wenig anzuziehen, weil sie nichts dabei hatten, als sie auf der Straße verhaftet wurden. Ich habe mir durch meine ständige Flucht immer etliche Kleider übergezogen, so dass ich mit mehreren Kleidern und anderen Pullovern dort in Sibirien gelandet bin. Ich konnte manchen Frauen auch noch aushelfen mit Kleidern, selbst später, als wir tanzen durften. Das Ungeziefer, das war furchtbar. Das war wie eine Pest, wie Haustiere. Die Mäuse, die Ratten, die Wanzen, die am Abend, wenn wir uns hingelegt haben, uns keine Ruhe ließen und manchmal, wenn wir nicht aufgepasst haben, unseren Kanten Brot noch fraßen. Aber die Läuse, die waren noch viel schlimmer. Um nicht die Haare zu verlieren, wir waren etwas eitel, immer noch, trotz alledem, wir wollten nicht verkommen, wollten nicht verkommen sein, wir hatten doch noch Lebensmut, wir wollten*



Postkarte an die Eltern, 22. November 1947

**Abschrift**

Meine Lieben!

Karte vom 23.10. erhalten. Freude war groß. Freue mich auf eine Photographie. War Hannchen bei Euch? Sorgt Euch nicht um mich. Ein lieber Mensch steht mir zur Seite.

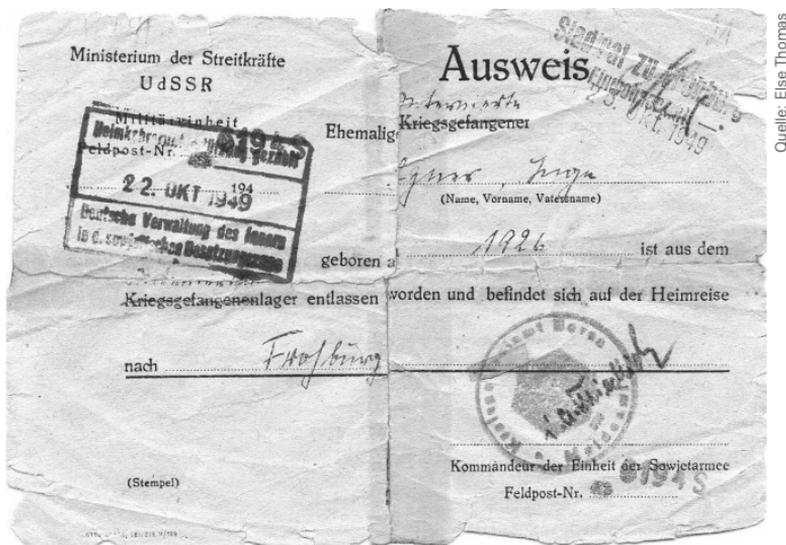
Viele liebe Grüße + Küsse

Euch meine Lieben

Eure Tochter

Else

nach Hause und haben uns immer wieder was vorgegaukelt, haben also immer wieder erzählt von zu Hause, von unserer Jugend. Ja, und dann haben wir uns also gesagt, wir müssen uns vor den Läusen retten. Wenn man da nichts unternahm, hätten sie uns aufgefressen. Die haben sich ins Fleisch festgebissen. Es entstanden Geschwüre und da sind manche auch daran gestorben. Ich wollte keine Glatze haben und schon aus dieser Angst haben wir jeden Tag gelaust, Kleiderläuse, Haarläuse, alles. « Mit der Zeit bessern sich die Bedingungen etwas, einige Häftlinge gestalten Kulturprogramme, spielen Theater, musizieren. Im Speisesaal darf ab und zu getanzt werden. Mit Papierrollen drehen die Frauen sich Locken. Trotz Lager wollen sie schön sein. Else Thomas hat Kontakt zu anderen



Quelle: Else Thomas

Entlassungsschein von Else Thomas, 22. Oktober 1949.

Häftlingen, darunter jene, die Ende 1947 aus den sowjetischen Speziallagern zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert wurden. Eine große Stütze sind Gedichte anderer Häftlinge, die Else Thomas sich einprägt und bis heute beherrscht.

Noch wichtiger ist der Zusammenhalt, die Kameradschaft unter den Leidensgenossen. *»Für uns war es ein schweres Leben, diese Strapazen auszuhalten, diese Kälte, diese Hungersnot, dieses Ungeziefer, ja, die Ungewissheit, wann komme ich nach Hause. Und da waren einfach solche Dinge für uns wichtig, dass wir zusammenhielten, dass wir Disziplin wahrten, dass wir uns auch Freude untereinander gemacht haben, Kumpels waren, geteilt haben, soweit es möglich war. Also da war eine echte Kameradschaft.«* 1947 erfährt Else Thomas über das Deutsche Rote Kreuz, dass ihre Eltern noch leben. Auch diese Nachricht hilft ihr, den schweren Alltag zu überstehen.

Im Herbst 1949 mehren sich die Gerüchte, dass es nach Hause geht. Und tatsächlich, die Frauen werden aus den



Else Thomas, Anfang der 1950er Jahre.

Nebenlagern in das große Hauptlager gebracht. »*Da waren wir so traurig. Ich denke heute noch daran, dass dort in Kemerowo zuerst die Kriegsgefangenen heim durften und wir Frauen, die wir gar nichts gemacht haben, wir saßen bis zum Schluss.*«

Else Thomas geht zurück zu ihren Eltern, die mittlerweile in der Nähe von Leipzig leben. Doch Heimkehr und Neuanfang gestalten sich schwer. Else Thomas hat kaum etwas anzuziehen, sie traut sich nicht aus dem Haus, ist verängstigt und scheu. Die Nachbarn sind solidarisch. Sie helfen, wo sie können. 1950 beginnt Else Thomas in Borna eine Arbeit bei der Konsumgenossenschaft. Weil sie keinen Abschluss hat, qualifiziert sie sich nach und nach in vielen Lehrgängen weiter. Später absolviert sie die Fachhochschule für Binnenhandel in Dresden.

1960 lernt sie in Leipzig ihren zukünftigen Mann kennen, heiratet ihn und gründet eine Familie. Zwei Kinder werden geboren. Sie arbeitet bis ins Rentenalter in der Konsumgenossenschaft. Else Thomas führt ein angepasstes Leben, um nicht aufzufallen. Nur mit ehemaligen Haftkameraden spricht sie über ihr Haftschicksal. Erst nach dem Mauerfall bricht sie ihr Schweigen. Sie engagiert sich im *Bund der stalinistisch Verfolgten* und ist bis ins hohe Alter als Zeitzeugin aktiv. Für eine angemessene Würdigung des erlittenen Unrechts und die strafrechtliche Rehabilitierung der Zivilverschleppten, die den Weg zu Ausgleichszahlungen eröffnet, kämpft Else Thomas jahrelang ohne Erfolg. Erst am 6. Juli 2016 erfährt sie eine kleine Genugtuung. Wenn sie auch nicht rehabilitiert wird, so billigt der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages die »Richtlinie über eine Anerkennungsleistung ehemaliger deutscher Zwangsarbeiter«. Demnach können Zivilpersonen, die aufgrund ihrer deutschen Staatsangehörigkeit oder Volkszugehörigkeit kriegs- oder kriegsfolgenbedingt im Ausland zur Zwangsarbeit herangezogen wurden, eine Ausgleichszahlung von 2.500 Euro erhalten. Else Thomas hat diese Leistung beantragt und erhalten. Diese Anerkennung ist ihr wichtig.

Else Thomas lebt heute in Leipzig.

## Zivilverschleppte

Bereits um die Jahreswende 1944/45 – also noch vor Kriegsende – deportierte der sowjetische Geheimdienst NKWD über 600.000 deutsche Zivilisten in die Sowjetunion, darunter viele Frauen. Gemäß dem Deportationsbefehl sollten Männer im Alter von 17 bis 55 und Frauen im Alter von 18 bis 32 Jahren erfasst werden. Die Deportation der arbeitsfähigen deutschen Bevölkerung begann in den deutschen Minderheitsgebieten auf dem Balkan. Die Gruppe der »Reparationsverschleppten« sollte zur Wiedergutmachung der Kriegsschäden beitragen. In sibirischen Lagern mussten sie die deutsche Kriegsschuld abarbeiten. Mit dem Vorrücken der Roten Armee in die damaligen deutschen Ostgebiete wurden die Deportationen fortgesetzt und erst an der zukünftigen Oder-Neiße-Grenze gestoppt. Diese Zivildeportationen wurden auf der Konferenz von Jalta von den Alliierten als sogenannte *reparations in kind* legitimiert. Mehr als ein Drittel der Deportierten kehrte nicht zurück, starb an Schwäche und Unterernährung oder schon während des Transports im Viehwagon. Die anderen hielt man gefangen, solange sie arbeitsfähig waren. Dann wurden sie, von Krankheiten gezeichnet und bis auf die Knochen abgemagert, nach Deutschland entlassen.

Da die zivilverschleppten Personen in der Sowjetunion nicht verurteilt wurden, konnten sie nach ihrer Heimkehr keine Rehabilitierung erwirken. Erst im Jahr 2007 beschloss der Deutsche Bundestag das Heimkehrerstiftungsaufhebungsgesetz, nach dem Zivildeportierte eine einmalige Zahlung von 3.000 Euro für das ihnen widerfahrne Unrecht hätten erhalten sollen. Dieser Beschluss wurde jedoch rückgängig gemacht, so dass finanziell bedürftige ehemalige Zivildeportierte nur bei der *Stiftung für ehemalige politische Häftlinge* in Bonn Unterstützungszahlungen beantragen konnten. Nach langen Kämpfen billigte am 6. Juli 2016 der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages die »Richtlinie über eine Anerkennungsleistung ehemaliger deutscher Zwangsarbeiter«.

Zivilpersonen, die aufgrund ihrer deutschen Staatsangehörigkeit oder Volkszugehörigkeit kriegs- oder kriegsfolgenbedingt zur Zwangsarbeit herangezogen wurden, können bis zum 31. Dezember 2017 eine Ausgleichszahlung von 2.500 Euro beantragen.



Daniela Hendel: Zivildeportationen deutscher Frauen und Mädchen 1944/45 in die Sowjetunion, Berlin 2005.

Freya Klier: Verschleppt ans Ende der Welt. Schicksale deutscher Frauen in sowjetischen Arbeitslagern, Berlin 1996.



[www.vertriebene-frauen.de](http://www.vertriebene-frauen.de)



### **Meine Nummer war die 80403: Eberhard Hoffmann**

Eberhard Hoffmann wird am 19. Januar 1928 in Burgstädt geboren. Er wächst in einfachen Verhältnissen auf, sein Vater ist Justizangestellter, seine Mutter Näherin. Sein Vater wird 1942 zur Wehrmacht eingezogen, so dass Eberhard Hoffmann die letzten drei Kriegsjahre allein mit seiner Mutter verbringt. Er besucht die Volksschule und Mittelschule und wird 1944 mit der mittleren Reife entlassen. Mit sechzehn wird er gemustert, aber noch nicht kriegsverwendungsfähig geschrieben. Deshalb wird er vorerst in der Hitlerjugend notdienstverpflichtet und arbeitet im Büro der Standortverwaltung Burgstädt. Eberhard Hoffmann ist Angehöriger der Flieger-HJ, 1943 hat er die Segelflugprüfung A gemacht, im Januar 1945 wird er Fähnleinführer. Die Jugendlichen werden im